

CHRISTIAN VESPER

OMEGA LINES



Mayflower

Inhalt

Titel	
Impressum	
Zitat	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	
26	
27	
28	

29

30

Mehr von ...

Mehr von ...

Christian Vesper

OMEGA-LINES

Band 1

Mayflower

Roman



© 2022 LANA-Film e.K.
- Alle Rechte vorbehalten -
Dieses Werk ist rein fiktional.

Umschlaggestaltung: Christian Vesper

Lektorat: Kirsten Vesper

Verlag:
LANA-Film e.K.
Dürerstraße 53
61267 Neu-Anspach

www.lana-encore.de

LANA-Encore® ist eine Marke der LANA-Film e.K.

ISBN der Taschenbuchausgabe: 978-3-946914-16-7
ISBN der E-Book-Ausgabe: 978-3-946914-17-4

Das E-Book wurde publiziert: September 2022

*„Es herrscht Klassenkrieg, richtig,
aber es ist die Klasse der Reichen, die Krieg führt,
und diese gewinnt.“*

Frei nach Warren Buffett

PROLOG

„Leben ist das, was passiert, während du damit beschäftigt bist, andere Pläne zu machen.“

Manche dieser durchgeplanten Lebensläufe bewegen sich geradlinig und unaufgeregt von der Geburt bis zum irdischen Ende.

Andere nicht.

Nathan und Regula Hopper führen als angehende Rentner in der Schweiz ein ruhiges, dem Mittelstand entsprechendes unauffälliges Leben. Sie freuen sich auf den künftigen Wegfall von Verpflichtungen und auf die baldige Übertragung einiger Aufgaben auf ihre Tochter. Deren Unfalltod und der des Schwiegersohns lässt alle Träume wie eine Seifenblase zerplatzen. Er hinterlässt eine tiefe Zäsur und ihre Enkelin Verity als Vollwaise.

Sooft es irgend geht, kommt Verity aus dem Internat nahe Luzern zu Besuch. Erst als sie achtzehn Jahre alt wird, beschließt Nathan, sie in das Geheimnis einzubeihen, das er seit Jahrzehnten geschickt vor den Augen der Öffentlichkeit verbirgt. Die Geschichte der Verity de Vere sowie ihrer Großeltern nimmt daraufhin erheblich an Fahrt auf und entwickelt über die Generationen hinweg bis zum Ende des Jahrhunderts die unaufhaltsame Dynamik eines heraufziehenden Unwetters.

Denn nicht mehr, aber auch nicht weniger, als die geplante Dezimierung wesentlicher Teile der Menschheit nimmt bei kritischer Betrachtung hier ihren Anfang.

Ob sich im Lichte dessen der eine oder die andere anders entschieden hätte?

Sicher.

Ob es etwas am Verlauf dieser Geschichte geändert hätte?

Wahrscheinlich.

Ob das Endergebnis vermeidbar gewesen wäre?

Nein.

Sehen wir an dieser Stelle der Wahrheit schonungslos ins Auge: wenn bereits ein ungehorsamer, bellender Hund indirekt zu Konsequenzen für den amerikanischen Präsidenten führen konnte, waren schließlich noch ganz andere Entwicklungen möglich ...

1

*Januar 2021
Schweiz*

„Mistvieh, verdammtes!“ Nathan Hopper fluchte selten, im Augenblick jedoch von Herzen. Eigentlich ärgerte er sich eher über sich selbst. Cosmo hatte auf seinen Pfiff hin nur kurz den Kopf gehoben, sich aber gleich wieder mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Seine Schnauze verschwand erneut bis zum Anschlag in der Erde. Wer auch immer sich dort unten aufhielt, legte bestimmt keinen gesteigerten Wert auf uneingeladene Besucher.

Der schwarze Schäferhundmix zuckte elektrisiert und begann wie wild zu scharren. Erde und Grasfetzen spritzten in hohem Bogen durch die Luft. Nathan hatte ein gutes Verhältnis zu den ortsansässigen Landwirten, das er nicht gefährdet wissen wollte. Die Bauern mochten es einfach nicht, wenn die Hunden große Löcher in die Wiese buddelten. Das eine oder andere Stück Nutzvieh hatte sich darin vertreten oder sogar ein Bein gebrochen.

Nathan stapfte widerwillig den Berg hinauf. Die Töle musste natürlich dort oben Unsinn verzapfen und nicht wie Polit in seiner Nähe bleiben.

„Warum kann Cosmo sich nicht einfach benehmen?“, brummelte er vor sich hin. Bei Verity funktionierte das doch wie am Schnürchen. Selbst bei Regula zeigten die Hunde

Respekt. Er hingegen kam sich wieder vor wie der letzte Depp.

Mit seiner Hundepfeife konnte er sich meist abmühen, wie er wollte, eine nachhaltige Reaktion zeigten die beiden Hunde bei ihm jedenfalls selten. Bei Verity war das etwas ganz anderes, sie brauchte keine Pfeife und konnte bereits mit ihren zwölf Jahren die beiden nach Belieben mit der kleinsten Geste dirigieren.

Wenn auch ein schwacher Trost, war es für ihn dennoch eine gewisse Genugtuung, dass zumindest bestimmte Zweibeiner nach seiner Pfeife tanzten, wenn er dies denn wollte. Bis zu einem gewissen Grad hatte die Situation hier draußen schon etwas Groteskes an sich. Er, der Herr über

...

Cosmo sah kurz hoch und fuhr wieder mit den Grabungsarbeiten fort.

„Ja, ja - nun sag's schon, ich bin nur der Dosenöffner für euch. Und damit du es nur weißt - wenn es nach mir gegangen wäre, dann wären du und dein Kumpel im Tierheim geblieben!“

Cosmo fühlte sich nicht gemeint und versenkte sein Riechorgan wieder dahin, wo es seiner Ansicht nach im Augenblick wichtige Aufgaben zu erledigen hatte.

„So weit ist es schon gekommen“, schimpfte Nathan. „Jetzt werde ich auch noch ignoriert, wenn ich direkt daneben stehe!“

Er leinte missmutig den Hund an und zog ihn von der inzwischen beachtlichen Vertiefung weg. Dann bemühte er sich nach Kräften, mit den Gummistiefeln die aufgeworfene Erde wieder zurückzuschieben. Polit lag derweil in hundertfünfzig Metern Entfernung immer noch dort, von wo aus sich Nathan aufgemacht hatte und kaute genüsslich auf einem erbeuteten Stock herum.

Nathan atmete tief ein und sah der Atemfahne nach, die in der kalten Morgenluft zu Tröpfchen kondensierte. Der noch

bessere Ausblick von hier oben in Ammatten auf den Vierwaldstättersee entschädigte ihn für den zusätzlichen Aufstieg und hatte seinen Ärger beinahe vertrieben.

Auch wenn er es schon so oft gesehen hatte, ließ er das Panorama des tiefblauen Sees auf sich wirken. Unten zogen zwei weiße Raddampfer Schaumlinien hinter sich her. Am Himmel waren nur vereinzelt Wolkenfetzen sichtbar. Alles in allem wie auf einer kitschigen Ansichtskarte.

Beruhigend.

Wohltuend.

Gerade so, als sei die Welt völlig in Ordnung und alle Sorgen und Bedenken unendlich weit weg.

Cosmo fiepte und zog an der Leine.

„Ach, jetzt hast du es wohl auf einmal eilig, was? Weiß der Himmel, was mich geritten hat, mich von Regula und Verity breitschlagen zu lassen.“

Der Gedanke an seine Enkelin zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht.

Verity hatte im Herbst hinter seinem Rücken mit seiner Ehefrau Regula ausgeheckt, dass es seiner Gesundheit zuträglich wäre, einen Hund zu haben. Mehrmals am Tag an die frische Luft zu müssen, täte ihm mit Sicherheit sehr gut. Zumindest dem Hund dachte er bissig.

Aus dem nächstgelegenen Tierheim hatten die zwei einen mittelgroßen Hund ausgesucht. Wenn der mit seinem stehenden und dem abgeknickten Ohr seinen Kopf schief legte und ihn aus großen, treuen Augen ansah, konnte man dem kleinen Rabauken nur schwer widerstehen. Dabei hatten sie es allerdings nicht bewenden lassen. Als sie mit dem Hund ins Haus kamen, nutzten die beiden Damen ihren gesammelten Charme, um seinen anfänglichen Widerstand erfolgreich zu brechen. Verity fiel ihm strahlend um den Hals: „Du bist der liebste Opa der Welt!“

Bis dahin hatte er sich sehr wohl für einen gewieften Geschäftsmann gehalten. Es wäre der richtige Zeitpunkt

gewesen, um misstrauisch zu werden. Aber er hatte die Falle nicht kommen sehen. Sorglos fragte er, wie der Hund denn heißen solle.

„Kosmo“, säuselte Verity.

„Nun denn, also ...“

Aber Verity war, ohne abzuwarten, hinausgerannt und kam nach einer halben Minute mit einem weiteren Hund, auch einer Mixtur, diesmal mit hellem Fell, wieder zurück. „Ich wusste, du würdest ‚ja‘ sagen! Das hier ist ‚Polit‘ – und dass die beiden zusammengehören ist ja wohl eindeutig“, grinste sie.

„Kosmopolit“, das Wortspiel bewirkte ein ebenso ungewolltes wie verheerendes Lächeln. Da half dann auch kein Augenrollen zur Zimmerdecke mehr.

Regula konstatierte trocken: „Ich hab dir’s doch gleich gesagt, wenn er lacht, geht der zweite Hund auch noch durch!“

Polit begab sich umgehend unter den Tisch und Kosmo legte seine Schnauze auf Nathans Oberschenkel, dazu die zwei Liebsten, die unverhohlen grinsten und sich schamlos für ihren Erfolg feierten.

Man musste wissen, wann man sich geschlagen geben sollte.

Um auch etwas zu dem Entscheidungsprozess beitragen zu können, hatte Nathan wenigstens durchgesetzt, den Rufnamen Kosmo künftig mit einem ‚C‘ zu schreiben, was ihm großzügigerweise gewährt wurde.

Cosmo zog die Leine straff und begann ungeduldig zu bellen. Nathan streckte sich, nahm ihn bei Fuß und kommandierte scharf: „Still!“ Der Mischling verstummte augenblicklich und setzte sich gehorsam neben ihn.

„Geht doch“, dachte Nathan.

Cosmo und Polit waren im Grunde pflegeleicht, aber wenn man sie von der Leine ließ, machten sie gerne Blödsinn.

Cosmo meist mehr, aber Polit war auch ein Meister im Verfolgen eigener Pläne.

„Still!“, klang der Begriff in ihm nach und er hatte dabei das Bild des unentwegt twitternden US-Präsidenten vor Augen.

Nathan schätzte Freiheit und Freiheitsdrang als solchen, es gab aber Situationen, da sollte man, da *musste* man eingreifen. Cosmos heutige Extravaganz hatte ihn an etwas erinnert, was die ganze Zeit schon an ihm nagte. Während er Verity und Regula ohne Zweifel alles durchgehen lassen würde, gab es jemanden, bei dem es höchste Eisenbahn schien, ihn einfangen zu müssen.

Er fragte sich, ob er mit zunehmendem Alter empfindlicher wurde oder ob die Welt tatsächlich im Begriff war, völlig durchzudrehen.

Der gestrige Sturm des Kapitols war nicht nur für ihn ein unverzeihlicher Vorgang. Er hatte nicht vor abzuwarten, bis die Schockwellen, die von dort ausgingen, seine eigenen Interessen nachhaltig beeinträchtigen würden.

Er könnte einige Anrufe tätigen.

Natürlich könnte er das.

Bislang machte er so etwas selten, genau genommen eigentlich gar nicht. Sich in die große Politik einzumischen, war nicht sein Ding. Aber für alles gab es ein erstes Mal. Und heute schien ein solcher Moment gekommen zu sein.

Vielleicht hätte er noch eher tätig werden sollen, obwohl es seinen Prinzipien widersprach?

Nachdenklich strich er sich mit der freien Hand durch den Bart.

Wurde er alt?

Zu alt?

Einerseits machte es ihm Spaß, noch weiter mitmischen zu können, andererseits konnte er kaum den Moment abwarten, an dem seine Enkelin erwachsen genug sein würde, um in die Geheimnisse ihrer Großeltern eingeweiht zu werden. Er hoffte inständig, dass sie auch reif genug sein

würde, um in seine Fußstapfen zu treten und vor allem – dass sie sich dazu bereit erklären würde. Bis dahin musste er sich leider noch gedulden.

Auf einmal wuchs seine innere Unruhe noch stärker und trieb ihn an.

Nun war es wirklich höchste Zeit, dass er etwas unternahm.

Heute.

Jetzt.

Mit schnellen Schritten eilte er heimwärts.

2

*Mai 2088
Academy of Minerva*

Ihre innere Uhr holte sie mit absoluter Präzision stets wenige Sekunden vor dem Termin aus ihrem ohnehin leichten Schlaf. Wie immer hatte der Wecker im Communicator gegen sie verloren. Ehe das Wecksignal Gelegenheit bekam, sich akustisch einbringen zu können, tippte sie ohne hinzusehen auf den Stummschalter. Die anderen würden erst in zehn Minuten aufstehen. Katee öffnete die Augen, sprang aus dem Bett und begann mit Push-ups auf dem Boden.

„Geschichte wiederholt sich, wenn wir nachlässig werden“ – ein Leitsatz der Academy, einer abgeschlossenen, bewachten Campus- und Wohnanlage, der ihr merkwürdigerweise dabei wieder in den Sinn kam. Sie schüttelte den Kopf. Das absolut letzte, was auf ihrer Agenda stand, war, zu einem x-beliebigen Zeitpunkt nachlässig zu werden. Ständige Wachsamkeit, psychische und physische Einsatzbereitschaft binnen Sekunden – das war es, wofür sie hart trainiert hatte. Der Aufenthalt hier sollte demnach kein allzu großes Hindernis darstellen.

Aus der linken Ecke des Raumes kamen nach einem kurzen Summton leichte Lebensgeräusche, die sie dem

Mädchen zuordnete, das sich gestern als ‚Shirin‘ vorgestellt hatte.

Sie bewohnten zu dritt einen etwa fünfunddreißig Quadratmeter großen Raum, der durch mittige Schranksegmente als eine Art Raumteiler so etwas wie ein Mindestmaß an persönlichem Freiraum simulieren sollte. Optisch erfüllte er seinen Zweck, akustisch wäre die Einrichtung mit ‚hellhörig‘ wohlwollend umschrieben. Shirin drückte sich mit Zahnbürste und Bademantel bewaffnet an ihr vorbei, wünschte hellwach einen „guten Morgen“ und verschwand hinter der Schiebetür zur Nasszelle. Von rechts kamen ebenfalls Geräusche. Nummer drei schnarchte hingebungsvoll.

Katee zuckte kurz mit den Schultern, zog sich aus und folgte Shirin.

Wie bei einer solchen Einrichtung nicht anders zu erwarten, gab es eine Gemeinschaftsdusche, mit drei Duschköpfen auf der einen und drei Waschbecken mit großen Spiegeln auf der anderen Seite.

„Ernsthaft jetzt?“, staunte Katee.

Shirin hatte eine Duschhaube über ihre zu einem Bob geschnittenen dunkelblauen Haare gestülpt und spuckte gerade Zahnpastaresten in ein Becken. Sie hatte die Frage richtig interpretiert.

„Was denn ...? Ich ruiniere mir doch nicht die Haare mit jedem Tag waschen!“

Katee schüttelte den Kopf und drehte das Wasser auf.

Bei aller Geheimniskrämerei, die die Academy verlangte und die ihr den Ruf einer ‚Blackbox‘ für Außenstehende eingebracht hatte, gab es doch einen Umstand, der sich nicht verbergen ließ: das physische Erscheinungsbild. Wenn man schon im Unklaren darüber gehalten wurde, wer zu welcher Omega-Kategorie gehörte, konnte man doch aus der körperlichen Konstitution den einen oder anderen Rückschluss ziehen.

Shirin schien solche Überlegungen nicht anzustellen. Katees nacktem Körper maß sie keine besondere Aufmerksamkeit bei und streifte ihrerseits den Bademantel ab. Während sie sich einseifte, wurde sie diskret beobachtet.

Die Kleine war vergleichsweise blass, um die 1,60 m groß, wog nicht mehr als 50 kg und war für Omega-Verhältnisse von normaler Statur. Körperliche Fitness war für alle verpflichtend, aber dieses Körperbild machte nicht den Eindruck, als ob über die Pflichtprogramme hinaus ständig anspruchsvoll damit gearbeitet würde. Also wohl eine Kopfarbeiterin, die derzeit gut gelaunt vor sich hinsummte.

Mit muskulösen 1,83 m überragte Katee sie deutlich, brachte mindestens zwanzig Kilo mehr auf die Waage und wirkte schon durch ihre physische Präsenz abschreckend. Angesichts dieses unverkennbaren Kontrasts hätte sie mit irgendwelchen Bemerkungen gerechnet. Aber Shirin beendete unbeeindruckt ihren Waschvorgang, drehte das Wasser ab und begann vor dem Spiegel ihre Haare zu bürsten.

Katee hatte das Interesse verloren und hielt ihr Gesicht in die Wasserstrahlen. Auf diese Weise entging ihr die kurze Veränderung in Shirins Mimik und dass nun sie indirekt über den Spiegel taxiert wurde. Sicher, der Neugierde geschuldet verständlich, auch nicht ungewöhnlich, wäre da nicht für den Bruchteil einer Sekunde eine Kälte im Blick gewesen, die so gar nicht zu der Kleinen passen mochte.

Eine Minute später hatte Katee ihre Haare trocken gerubbelt und fuhr mit dem Abtrocknen von Armen und Beinen fort.

Shirin plapperte auf einmal los: „Oh, wenn ich doch nur deine Haare hätte und nicht so dünne Fransen ...“

„Was? Was ist mit meinen Haaren?“

Shirin beugte sich zu dem Spiegel hin und versuchte einen kerzengeraden Mittelscheitel zu ziehen. „Na, so wie es aussieht musst du da nicht viel machen und deine

Naturlocken sehen einfach toll aus, nicht?“ Sie lächelte kurz und setzte den Kamm neu an.

Meinte die das ernst? Haare? Gab es hier keine anderen Probleme?

Nach so einem Kindergartenkram stand ihr nicht der Sinn.

Shirin sah sie abermals an, strahlte und schien auf eine Reaktion zu warten.

Um nicht allzu unhöflich zu wirken, antwortete Katee lediglich mit einem „Mmh“, das man wohlwollend als Zustimmung interpretieren konnte.

Die Bemerkung verleitete sie allerdings dazu, ihr eigenes Spiegelbild anzusehen.

Tiefbraune Augen, die Hautfarbe wie ein Milchkaffee und in der Tat - pflegeleichte Frisur. Sie hatte niemals darüber nachgedacht, sondern es einfach als Selbstverständlichkeit genommen: Ein Pony, der die Stirn bedeckte, die schwarzen Haare halblang bis zum Nacken und große Locken, die sich bei Feuchtigkeit von selbst bildeten und ihre Form behielten.

Belustigt schaute sie auf ihre Mitbewohnerin, die gerade die Augenbrauen mit einem dunklen Stift nachzog. Die hatte echt Probleme!

Vielleicht würde es doch ganz lustig hier werden, besonders, wenn als Bestandteil der Ausbildung eine Geländeübung mit Robben durch den Schlamm dran wäre. Mal sehen, wie Miss Duschhaube damit fertig werden würde.

Nun war aber zunächst mal etwas ganz anderes wichtig: Fertig machen und frühstückchen!

Katee verließ als Erste in ein Badetuch gewickelt das Badezimmer. Von rechts schnarchte es immer noch. Sie überlegte, ob sie sich einmischen oder Tara verschlafen lassen sollte. Schließlich waren sie alle erwachsen. Andererseits konnte es nicht schaden, zu Beginn ein wenig nett zueinander zu sein. Shirin hatte sich ja immerhin bemüht, freundlich zu ihr zu sein.

Sie schlug schließlich zweimal mit der flachen Hand seitlich auf den Schrank.

„Hey du – los, raus jetzt! Es ist schon viertel nach sechs. Wir sollen immer um – äh, sechs aufstehen!“. Beinahe hätte sie Null-Sechshundert gesagt und gegen eine der wichtigsten Auflagen verstößen.

Tara hatte kurz hochgesehen, sich wieder fallen lassen, von ihr weggerollt und halblaut zwischen Kissen und Wand gemurmelt „Fick dich!“.

Katee fragte sich für einen Moment, ob die Neue zu müde war, um deutlicher zu sprechen oder sich nicht traute, ihr so etwas ins Gesicht zu sagen.

Im Augenblick schwer einzuschätzen. Sie waren ja erst vor wenigen Stunden als Zimmergenossinnen zugelost worden und wussten außer den Vornamen nichts voneinander. Mehr sollten und durften sie auch gar nicht wissen.

Tara war eine Omega, sie und Shirin ebenfalls. So viel stand zumindest fest. Das war dann aber auch schon alles.

Noch ehe Katee sich eine angemessene Reaktion überlegen konnte, kickte Tara die Bettdecke mit beiden Füßen weg, wobei ein kleiner Gegenstand mit wegkatapultiert wurde.

„Oh, Scheiße.“ Tara und Katee blickten gleichzeitig zur Aufschlagstelle, an der ein offensichtlich in die Jahre gekommener Teddybär ebenso unsanft wie offensichtlich ungewollt zum Liegen gekommen war. Katee traute ihren Augen kaum und war sich nicht sicher, ob sie sich mehr über den Umstand wundern sollte, dass dort ein Teddy auf dem Boden lag, den eine erwachsene Frau gerade aus ihrem Bett geschleudert hatte, oder dass dieser eine passgenaue Omega I-Uniform trug.

Sie sah ihn dabei wohl eine Spur zu lange überrascht an.

Tara sprang mit einem dynamischen Satz aus dem Bett, den Katee so nicht erwartet hatte, und baute sich nur wenige Zentimeter vor ihr auf.

„Wenn du den anfasst, bring ich dich um“, funkelte sie sie an.

Katee konnte ein kurzes Auflachen nicht verhindern. Die Vorstellung, dass dieses blonde Etwas jemandem wie ihr ernsthaft Schaden zufügen könnte, erschien völlig absurd. Gleichzeitig ärgerte sie sich über die Unverfrorenheit, ihr dermaßen ungehörig dicht auf die Pelle zu rücken. Den spontanen Wunsch, sie niederzuschlagen, um gleich mal das Revier abzustecken, unterdrückte sie dank ihres mentalen Trainings. Man sollte einen Gegner niemals unterschätzen und von Tara wusste sie nichts, außer der sich gerade anbahnenden Erkenntnis, dass sie keine Freunde werden würden. Tara war nur wenige Zentimeter kleiner, insgesamt leichter als sie, aber ebenfalls athletisch gebaut.

Die Aufnahme in der Academy gleich mit einer Prügelei zu beginnen, wäre wohl eher suboptimal. Außerdem ergab sich sicher später die eine oder andere Gelegenheit, ihr doch noch eine reinzuhauen.

„Versuchs ruhig, ich bin auf alle Fälle stärker als du!“

„Träum weiter“, zischte Tara und machte keinerlei Anstalten, ihren giftigen Blick abzuwenden. In ihren eisblauen Augen befand sich nicht die Spur von Unsicherheit.

Katee war im Zweifel, ob sie eine großenwahnsinnige, aber gute Schauspielerin vor sich hatte oder eine, die aus einer ihr unbekannten Ecke heraus tatsächlich gefährlich werden konnte.

Es lief auf ein stilles Kräftemessen hinaus, das vermutlich noch eine ganze Weile angehalten hätte, wäre nicht Shirin frisch frisiert dazwischen gestolpert.

„Was ist denn hier los?“, fragte sie und schob sich, ohne auf eine Antwort zu warten, zwischen den beiden hindurch in ihre Zimmerecke.

„Hier will jemand was aufs Maul bekommen“, rief Katee ihr nach, ohne den Kopf zu drehen und wichen keinen Millimeter zurück.

„Wir müssen uns die nächsten Monate mehr oder weniger arrangieren, also steh mir einfach nicht im Weg“, kommandierte Tara schließlich und löste ihren Blick.

„Mach doch, was du willst und bleib auf deiner Seite“, gab Katee zurück. „Ich zieh mich jetzt jedenfalls an und gehe frühstücken.“ Dazu schubste sie Tara absichtlich mit der Schulter aus dem Weg.

Sie würde ohnehin noch viel zu viel Zeit damit zubringen, die Zicke im Auge zu behalten. Aber keinesfalls jetzt.

Ihr Magen knurrte.

Großer Gott – in welchem Irrenhaus war sie da gelandet?

3

*Januar 2021
Schweiz*

Nathan Hopper galt als weltoffen, war, was nur wenige wussten, weit gereist und sprach sechs Sprachen fließend. Das Bild nach außen zeigte einen eher gemütlich wirkenden Herrn, der sich am Eintritt zum dritten Lebensabschnitt befand und sich auf sein Rentnerdasein freute. Was dem Alter geschuldet an Haarpracht auf dem Kopf eingebüßt wurde, trat in Form eines sorgsam gepflegten graumelierten Vollbartes wieder an die Oberfläche. Bei äußerstem Wohlwollen ließ sich unter der ledernen Schiebermütze so etwas wie ein hauchdünner grauer Kranz rund um den ansonsten kahlen Kopf erkennen.

Im Ort wusste man wenig über ihn, außer, dass er stets freundlich grüßte und den Gerüchten zufolge als Menschenfreund galt. Bei den örtlichen Festen war er ein gern gesehener Gast, der auch mal eine Lokalrunde spendierte.

Gemeinsam mit seiner Frau bewohnte er am äußersten Ortsrand ein schönes Gebäude, durchaus sehenswert, aber für Schweizer Verhältnisse auch wieder nicht zu außergewöhnlich.

Um den großen, gut gepflegten Garten kümmerte sich der Sohn eines Nachbarn.

Dass er zeitlebens eine ausgeprägte Spürnase für neue und wichtige Entwicklungen hatte, die in Geld umgewandelt werden konnten, ließ sich höchstens daran ablesen, dass die mittelgroße, in den Hang gebaute Villa nicht ganz billig gewesen sein mochte.

Er kam ursprünglich aus der Datenverarbeitung, hatte dort frühzeitig Chancen des jungen Internets sowie den Nutzen von Datenwerten erkannt und sich deren Ertragsmöglichkeiten gesichert, mied aber konsequent die Öffentlichkeit.

In einem ansonsten von eher vermögenden Eigentümern bewohnten Kanton fiel er indes nicht wirklich auf. Jeder Direktor einer Schweizer Bank hätte sich sein Anwesen ohne Weiteres ebenfalls leisten können.

Regula und er waren seit vielen Jahrzehnten ein Paar. Genau genommen seit der Schulzeit. Noch heute dankte er dem Himmel dafür, dass er damals sitzen geblieben war und aufgrund dieses Umstands in der Wiederholungsklasse die Liebe seines Lebens gefunden hatte. Seine Ehefrau war bodenständig, praktisch veranlagt und mit einem gesunden Menschenverstand ausgestattet. Wo nötig, zeigte sie sich selbst ihm gegenüber als durchsetzungskraftig. Nach einer erfolgreichen Chemotherapie drei Jahre zuvor hatten ihre Haare einen feinen, silbergrau glänzenden Ton angenommen und sie sich dazu entschlossen, den Kurzhaarschnitt beizubehalten. Seit ihrem Einzug ging ihnen ein junges Paar aus der Nachbarschaft zur Hand und unterstützte sie in allen Lebensbereichen. Sina Zich und Theo Bucher waren ihnen gewissermaßen ans Herz gewachsen und sie entlohten die beiden auch angemessen für ihre Mühen.

In diesem gerade begonnenen Jahr würde Regula ihren vierundsechzigsten und er seinen fünfundsechzigsten Geburtstag feiern. Zu einem Zeitpunkt, der für andere den

Renteneintritt und Freiraum von jeglicher Verpflichtung bedeutete, fand Nathan immer noch ungetrübte Freude an seiner kleinen „Nebenbeschäftigung“, wie er zu sagen pflegte. Wenn man unter Nebenbeschäftigung verstand, millionenschwere Transaktionen zu veranlassen, mochte dies als zutreffend durchgehen.

Bevor er sich jeweils am späten Vormittag diesem Hobby widmete, sah der Tagesplan vor, dass er nach dem Aufstehen zunächst mit den Hunden eine halbstündige Runde drehte.

In der Zwischenzeit bereitete Regula das Frühstück vor, das sie grundsätzlich gemeinsam zu sich nahmen und dabei die Tageszeitungen studierten.

An diesem Morgen hatte er ausnahmsweise sichtlich angefasst das Haus verlassen. Es hatte sie nicht verwundert, da die Sondersendungen des vergangenen Abends und der Nacht nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren. Wenn ihn eine Sache nachdrücklich bewegte, machte er das zumeist mit sich selbst aus und dies geschah am besten draußen in der Natur. Sie war gespannt darauf, mit welchen Erkenntnissen er nach Hause kommen würde.

Als Nathan schließlich die Gassirunde beendet hatte, erkannte Regula sofort, dass er eine abschließende Entscheidung getroffen haben musste.

Nach beinahe fünf Jahrzehnten der Gemeinsamkeit bedurfte es keiner großen Worte mehr, zumal sie sich in den letzten Tagen und Stunden wiederholt über das Thema ausgetauscht hatten.

„Es ist Zeit“, stellte er müde, aber entschlossen fest und sie nickte.

„Ich werde zuvor auch noch Lars dazu fragen“. Sie nickte abermals. Auch wenn sie stets und bedingungslos auf seiner Seite stand, war es sicherlich kein schlechter Gedanke, zu einem solch wichtigen Vorgang die Meinung ihres neun Jahre jüngeren gemeinsamen Freundes einzuholen.

Lars van der Oosten hatte eine ruhige, besonnene Art, war ein aufmerksamer Zuhörer und scheute auch nicht davor zurück, unangenehme Entscheidungen zu treffen. Ebenso wenig würde er ihnen beiden einfach nach dem Munde reden.

Auf ihn war Verlass.

Während sie die Hunde fütterte und ihnen frisches Wasser hinstellte, hörte sie, wie ihr Mann im Nebenraum telefonierte. Aus dem Tonfall und dem Teil des Telefonates, den sie von seiner Seite mitverfolgen konnte, schloss sie für sich wenig überraschend, dass Lars ihrer beider Einschätzung vollumfänglich teilte.

Nathan stand kurz darauf im Türrahmen und reckte einen Daumen nach oben.

Sie lächelte zufrieden.

„Nun geh schon und bring es hinter dich, es lässt dir doch sonst keine Ruhe! Ich warte auf dich.“

Nathan nickte dankbar und gab ihr einen dicken Kuss.

Die anschließenden Telefongespräche nahmen nicht mehr als eine knappe Viertelstunde in Anspruch.

Der Kaffee war noch heiß und beide verspeisten mit gutem Appetit Mohnbrötchen mit Erdbeermarmelade, Rührei auf Toast und frischen Orangensaft.

Wenig später jagte eine Eilmeldung um die Welt: „Twitter sperrt den Account von Donald Trump für zunächst 12 Stunden!“

Dann hatten Facebook und Instagram reagiert, schließlich YouTube und abschließend der Amazon-Cloudservice: Der Präsident der Vereinigten Staaten war gewissermaßen „stummgeschaltet“ geschaltet worden.

Sollte der Warnschuss nicht die gewünschte Wirkung zeigen, könnte man die Schrauben auch noch weiter anziehen.

Nathan war fürs Erste beruhigt. Solange sich die breite Öffentlichkeit genüsslich mit Verschwörungstheorien und sogenannten Fake News herumschlug, blieben seine Existenz und sein damit verbundener Einfluss auf ein nicht mehr zu durchschauendes Firmengeflecht weiterhin wie gewünscht vor den Augen der Welt verborgen.

Als besonders gelungenen Kunstgriff empfand er nach wie vor die seinerzeit von seiner Gattin aufgebrachte Idee, andere an seiner statt in der Öffentlichkeit agieren und sich zum Beispiel auf der Forbes-Liste der Reichen der Welt präsentieren zu lassen.

Als sich die ersten Millionen auf den Konten anhäuften, hatte sie ihn ermuntert: „Gute Regie findet nie auf der Bühne statt! Schauspieler lassen sich ersetzen, also sieh zu, dass du nicht selbst zu einem wirst, sondern die Fäden in der Hand behältst.“

Ein guter Rat.

Seitdem war durch geschicktes Agieren mit zahllosen, vielfach verflochtenen Beteiligungen ein Firmenimperium erstanden, das letztlich ihm und seiner Frau gehörte, jedoch operativ und in Teilen auch strategisch von gut bezahlten Managern geführt wurde. Diskretion galt als oberste Maxime.

Außer der Gruppe der R12, der reichsten Zwölf der Erde, gab es maximal eine Handvoll Leute, die um die Zusammenhänge wussten. Ronan Hill war als Anwalt der Familie ein solcher Vertrauter, der seinerseits Wert darauf legte, nicht ins Blickfeld der Medien zu gelangen. Im Großen und Ganzen funktionierte das System bislang wie ein gut geöltes Räderwerk. Allerdings brachte die weltweite Pandemie inzwischen ordentlich Sand ins Getriebe, weswegen er sein Firmenkonglomerat wenns schon nicht als gefährdet, so doch mit einer gewissen Sorge betrachtete.

Dass es eines Tages wieder einmal eine Pandemie geben könnte, war nach 1918–1920, 1957, 1966 und 2003 gewiss. Dass sie es so schnell und nun gleich weltumspannend in

die Realität schaffen würde, war jedoch auch für ihn eine kleine Überraschung.

Was ihm diesmal allerdings größere Sorgen bereitete, war die Geldpolitik der Zentralbanken, die bereits beginnend mit der Finanzkrise unvorstellbare Mengen an Geld in die Märkte gepumpt hatten und nun in der Pandemie keine Anstalten erkennen ließen, damit aufzuhören. Regierungen legten billionenschwere, kreditfinanzierte Hilfsprogramme auf.

Der von den Ökonomen in der Theorie seit vierzig Jahren beschriebene Effekt, mit zunehmender Geldmenge eine steigende Inflation bewirken zu können, schien sich in der Praxis dieses Jahrtausends noch nicht herumgesprochen zu haben. Die Inflation tat jedenfalls bislang nicht das, was von ihr erwartet wurde, und das Pulver der Zentralbanken schien verschossen. So richtig verlassen mochte er sich allerdings auch nicht darauf, dass dies so blieb.

Märkte waren launisch und insbesondere vor dem Hintergrund der Pandemie bestand ein nicht völlig auszuschließendes Risiko, dass eine Inflation sich doch plötzlich mit Macht Bahn brechen könnte.

Sein Gefühl sagte ihm, dass, wenn sich der Corona-Kaufstau auflöste, eine Preissteigerung einsetzen würde. Vielleicht war sie nur von kurzer Dauer, aber sollte eine Inflation langfristig zurückkehren, würden die Niedrig- und Negativzinsen ein absehbares Ende finden. Angesichts der wahnsinnig hohen Schuldenstände, die durch die Kosten der Pandemiebekämpfung angefeuert wurden, entwickelte sich das ungünstig für seine Interessen. Sollte es zu einem Anstieg der Inflation kommen, der die Duldungsfähigkeit der Zentralbanken überschritt, könnten sich diese zum Handeln gezwungen sehen. Im ungünstigsten Fall käme es zu einem großen Ausverkauf an den Aktienmärkten. So oder so überkam ihn wieder ein Kribbeln, das ihn schon oft vor drohenden Verlusten gewarnt und letztlich bewahrt hatte.

Glücklicherweise war er seiner Intuition gefolgt und hatte rechtzeitig begonnen, beträchtliche Mittel in Richtung Pharmazie-Unternehmen umzuschichten, große Beteiligungen an den bedeutendsten Pharmazie-Rohstofflieferanten sowie Start-ups dieser Branche zu erwerben und somit eine weitere Gelddruckmaschine angeworfen.

Seit vielen Jahren hatte er zudem faktisch die Hoheit über viele Formen von Kommunikation wie Knotenpunkte, Satelliten und Cloud-Services erlangt sowie nützliche Strukturen in der meinungsbildenden Medienlandschaft ausgebaut.

Er würde sich innerhalb der Gruppe der R12, deren jährliches Treffen in wenigen Wochen anstand, intern über weitere, notwendige Schritte zur Gesamtlage der Wirtschaft abstimmen.

Seit inzwischen beinahe drei Jahrzehnten trafen sich diese faktisch reichsten Spitzen der Welt einmal jährlich in einem kleinen niederländischen Dorf für ein verlängertes Wochenende.

Man kannte sich persönlich und knüpfte die eine oder andere engere Beziehung, was zum gegenseitigen Nutzen bei der Verfolgung geschäftlicher Interessen beitrug.

Es gab Mittel und Wege dafür zu sorgen, dass weder Fotografien noch sonstige Bild- oder gar Tonaufnahmen nach außen drangen. Von einigen der dabei eingeschlagenen Wege zur Durchsetzung dieser Geheimhaltung wollte man besser nichts Genauereres wissen.

Die gegenseitige Diskretion fußte anfangs nur auf dem gemeinsamen Interesse, hatte sich aber im Laufe der Zeit zu einem tatsächlichen Vertrauensverhältnis entwickelt.

Im Jahr 2020 traf die weltweite Pandemie alle unvorbereitet.

Fast alle.

Während einzelne Staatenlenker immer noch im Sinne eines „We first“ schwadronierten, hatten die R12 bereits Strategien für einen „Fall X“ in der Schublade.

Zwar wusste niemand exakt, wann und auf welche Weise erhebliche Störungen des globalen Wirtschaftsmotors eintreten würden, aber *dass* dieser Tag einst kommen würde - so viel stand fest.

Der vollzogene Brexit erwies sich hierbei als ein unfreiwilliger Praxistest, was die Störung von Lieferketten und deren Auswirkungen anbelangte. Zwar wuchsen die Gewinne in einzelnen Konzernen auch in der neuerlichen Krise weiter exorbitant, aber die soziale Kluft driftete immer stärker auseinander. Außer dem Platzen von Finanzblasen musste man künftig auch mit zunehmenden Unruhen rechnen.

Den R12 dienten die meist hilflosen Aktionen in der Politik zur gelegentlichen Belustigung zwischen Teestunde und Dinner. Sie selbst würden weiterhin eigene Vorsorgen treffen. Den Beteiligten war bewusst, dass ihre gegenseitigen Interessen in einer Weise miteinander verflochten waren, dass nur gemeinsames Handeln jenseits territorialer Grenzen oder Ideologien Macht und Einfluss sichern würden. Selbstverständlich galt dennoch auch hier bei allem Entgegenkommen das betriebswirtschaftliche Prinzip der persönlichen Nutzenmaximierung.

Bei der herrschenden Geldpolitik sowie den weltweiten Verwerfungen im Handel war es also nur noch eine Frage der Zeit, bis die Abermilliarden, die jedes der Clubmitglieder sein Eigen nennen konnte, rapide an Wert einbüßten.

Negativzinsen, knappe Ressourcen, „kritische Rohstoffe“ wie seltene Erden, wie künftig Wasser und Sand, das Thema „Beton-Gold“ als eine sehr bald endliche Anlagevariante waren weitere mahnende Vorboten.

Der Wert des Geldes war ja nichts weiter als ein Zahlungsversprechen, basierend auf der Annahme, dafür